



Die AG Zeitzeugen berichtet: Kriegsende 1945 in Glauchau – Zeitzeugen erinnern sich

In der Glauchauer Unterstadt

Mein Name ist Irma Herrmann. Ich wurde 1930 in Glauchau geboren und habe als Kind in der Waldenburger Straße (Schuster Biedermann) gewohnt. Das Frühjahr 1945 war in doppelter Hinsicht schön. Im April blühten die Tulpen und die Apfelbäume standen in voller Blüte und der unselige Krieg neigte sich dem Ende zu. Am Freitag, dem 13. April 1945 trafen die Kampftruppen der Amerikaner aus Richtung Jerisau kommend in Glauchau ein. Wir Mädchen aus dem Haus (Inge Biedermann, meine Schwester und ich) mussten uns in der Laube des Gartens hinter dem Haus, welcher an die Leopoldstraße grenzte, verstecken, aus Sicherheitsgründen, hatte Herr Biedermann, der Hauswart, festgelegt. Die Panzer fuhren auf der Waldenburger Straße bis zur Stoppstraße (Auestraße), dort standen sie bestimmt eine Nacht. Von dort wurden vereinzelt Schüsse in die Mittelstadt und Oberstadt abgefeuert.

Die ersten amerikanischen Soldaten in Glauchau waren übrigens Schwarze. In den folgenden Tagen holte die Bevölkerung, was sie bekommen konnte aus der Nachrichtenkaserne in der Auestraße. Ich kann mich noch an silbrige Blechbüchsen mit Schmalzfleisch erinnern. Kurzzeitig war die Flutrinne die Grenze zwischen der amerikanischen und der sowjetischen Besatzungszone. Auf der Stadtseite (Spinnstoffwerk) standen Panjewagen mit sowjetischen Soldaten. Auf der Jerisauer Seite waren die Amerikaner. Am 11. Juni 1945 verließen die US-Truppen die Stadt und am 14. Juni rückte die Rote Armee nach.

Irma Herrmann, Jahrgang 1930

Wie ich das Kriegsende in Glauchau erlebte

In Glauchau, meiner Heimatstadt, gab es am 13. April 1945 mittags Alarm und Tieffliegerangriffe. Amerikanische Truppen hatten sich auf der Autobahn Glauchau genähert und die Bevölkerung war in Sorge, was nun auf sie zukommt. Den Nachmittag und Abend warteten wir, das heißt, meine Eltern, mein Bruder und ich, ab, wie es nun weitergeht. Am späten Abend feierten dann ein paar Offiziere an der Auekaserne in der Gastwirtschaft meiner Eltern Abschied, denn sie wussten, was sie am Samstag, den 14. April 1945 erwartete: Kapitulation und Gefangenschaft. Nach einer unruhigen Nacht sind wir dann in den Luftschutzkeller gegangen, um dort in Sorge und Ungewissheit auszuharren. Am späten Vormittag unternahm mein Vater mit mir und meinem Bruder einen Erkundungsgang zur Kaserne, wo schon inzwischen die amerikanischen Panzertruppen dabei waren, die Übernahme vorzubereiten. Von Kriegshandlungen, die eventuell Zerstörung und Schäden gebracht hätten, konnte ich nichts feststellen. Den einzigen Kriegsboten gab es im Garten neben der Schreibstube. Er lag dort mit einem Schuss in der Stirn und ich sah zum ersten Mal einen toten Soldaten. Das war mit 8 ¾ Jahren für mich bedrückend.

Gegen Mittag nahm dann die gesamte Besatzung der Auekaserne in der Auestraße Richtung stadtauswärts in geordneter Formation Aufstellung, um unter Bewachung abzumarschieren. Ich konnte unter den Gefangenen einige, nunmehr ehemalige, Soldaten erkennen, welche in unserem Lokal über Jahre hinweg Stammgäste waren. Zu Hause war der Mittag angebrochen und langsam normalisierte sich das Leben. Die Zeit der Kriegsängste und der Luftschutzkeller war endgültig vorbei. Am frühen Nachmittag gab es dann Hinweise, dass die Kaserne freigegeben ist und die Bevölkerung zu den meisten Kasernenteilen Zutritt hat. Ein Mann aus der Nachbarschaft war bereit, mich auf Wunsch meiner Mutter in die Kaserne mitzunehmen. Dort gab es ein großes Treiben, jeder suchte etwas zum Mitnehmen, es wurde ja alles gebraucht. An blau-weiß-karierte Bettwäsche kann ich mich erinnern und Seife, was ich dann auch mit nach Hause nahm. Als der Tumult in der Kaserne den Amerikanern zu bunt wurde, schoss man mehrmals in die Luft, um das chaotische Treiben zu beenden. Für mich war aber viel Neues zu bestaunen: Panzer, Soldaten (auch Schwarze) und darüber berichtete ich zu Hause.

Meine Eltern und auch mein Bruder waren aber immer noch in Sorge und Angst, wie die sogenannten Kampftruppen sich nun uns gegenüber verhalten. Durch jahrelange Propaganda, Erzählungen, Filme, Bücher und Berichte war das deutsche Volk auf Krieg und Feindschaft eingeschworen. Leider sollte sich am späten Nachmittag ganz speziell in unserer Familie, bedingt durch unsere Gastwirtschaft, eine Situation ergeben, welche ich persönlich bis an mein Lebensende nie vergessen werde. In meinem Zeitzeugenbericht Nr. 35 vom 26.04.2010 („Ein bewegtes Erlebnis - amerikanische Besetzung“) habe ich dann den weiteren Verlauf dieses Tages bis zum Sonntagmorgen, den 15. April 1945, dargestellt, so dass ich auf eine Wiederholung verzichten möchte.

Das waren meine Erinnerungen und Eindrücke an das Kriegsende in Glauchau, was für mich noch nach 70 Jahren im Gedächtnis geblieben ist.

Günther Frosch, Jahrgang 1936

Wie ich das Kriegsende in der Oberstadt erlebte

Damals bin ich in Glauchau auf der Annenstraße aufgewachsen und gerade sieben Jahre alt geworden. Die letzten Tage bevor der Krieg zu Ende war, haben wir alle

im Keller verbracht, weil wir stündlich auf Angriffe warten mussten. Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich nachts in der Zinkbadewanne geschlafen habe. Das war mein Platz. Für mich als Kind war das weniger angsteinflößend. Als Kind konnte ich natürlich nicht die Tragweite dieser Situation abschätzen.

Durch Mund-zu-Mund-Propaganda erfuhren wir, dass die Amerikaner doch noch in Glauchau einmarschieren würden. Um die Stadt herum standen sie bereits mit ihren Panzern schussbereit auf der Autobahn. Denn es war so, dass es zu der Zeit in Glauchau drei Kasernen gab, eine davon wollte sich nicht ergeben. Bis heute ist mir unklar, was dort geschehen war. Irgendwann wurde plötzlich die weiße Fahne gehisst. Bevor die Amerikaner einmarschierten, hörten wir des Nachts das Knarren und Knirschen von Handwagen auf der Straße. Einwohner sind in die Kasernen hineingegangen und haben sie geplündert. Die deutschen Soldaten hatten sich weiter nach oben zurückgezogen. Ich erinnere mich noch, dass ich an dem darauffolgenden Morgen auch dort war und zwar in der ehemaligen Reithalle. Dort begegnete ich jemandem, der mir ein Paket in die Hände drückte mit den Worten, es befände sich Schmalzfleisch darin. Freudestrahlend lief ich sogleich nach Hause zu meiner Mutter, die mir jedoch erklärte, dass in diesem Teil der Kaserne gar keine Lebensmittel eingelagert werden. In dem Paket befanden sich anstelle von Büchsen mit Schmalz lediglich rote Stempelpkissen.

Als die Amerikaner dann in Glauchau einmarschierten, waren die ersten Soldaten, die ich sah, Schwarze. Das war das erste Mal, dass ich einen dunkelhäutigen Menschen gesehen habe. Wir haben dann auf der Pestalozzistraße mit Freunden aus dem Block gestanden und haben den amerikanischen Soldaten zugerufen. Denn von ihren Lkw's haben sie Bonbons, Kaugummi und Schokolade herunter geworfen. Zu Kindern waren sie sehr freundlich. Wir durften uns überall frei bewegen, auch in der Pestalozzi-Schule, wo sie stationiert waren.

Für die Erwachsenen war es natürlich ernst. Als Kind habe ich nicht viel verstanden, aber man merkte, dass die Nachricht vom Ende des Krieges die Erwachsenen hatte aufatmen lassen. Doch viele Frauen waren in Sorge um ihre Männer. Es passierte auch, dass Anwohner hysterisch wurden und sich weigerten, zu glauben, der Führer sei tot und der Krieg verloren.

Die Amerikaner verlangten, dass alle Bürger ihre Radiogeräte und Fotoapparate abgeben, um sie auf dem Exerzierplatz zu vernichten. Außerdem wurden Kontrollen in allen Häusern durchgeführt. Man war auf der Suche nach all jenen Männern, die keinen Personalausweis besaßen. Damals hieß es „Kennkarte“ und wer diese nicht besaß, wurde zwangsläufig als Wehrmichtsangehöriger angesehen. Soldaten besaßen das Soldbuch anstelle eines Ausweises. Mein Vater war, nachdem er wehrunfähig aus Russland zurückkehrte, bei der zivilen Wehrmacht im Bereich der Glauchauer Eisenbahn beschäftigt. Er besaß deshalb auch einen Personalausweis und wurde von den Amerikanern nicht weiter beachtet. In der oberen Kaserne wurde ein Zaun errichtet. Da wir Kinder überall spielen konnten, wurden wir auch hier nicht von den Wachposten vertrieben. In den Zaun hatten deutsche Gefangene zerdrückte Blechbüchsen mit kleinen Nachrichten und Adresse gesteckt: „Mir geht's gut“, „Lebe noch“. Meine Mutter hat sie anschließend versendet. Ob sie angekommen sind, weiß ich nicht. Nach acht bis 14 Tagen wurden die Kampftruppen abgezogen und gegen andere Soldaten ausgewechselt. Zu uns Kindern waren sie immer nett gewesen. Überschüssiges Essen wurde allerdings eher verscharrt, als mit der Bevölkerung geteilt. Als Zentrum der Textilindustrie wurde Glauchau von den Bombardements größtenteils verschont. Meine Familie konnte zusammenleben und ich als Kind habe das Kriegsende unversehrt überstanden. Wir hatten Glück.

Wolfgang Schildbach, Jahrgang 1938

Anzeige



Augenoptik - Hörakustik

Leipziger Straße 2	Öffnungszeiten
08371 Glauchau	Mo - Fr 9 - 18 Uhr
Tel.: 03763 / 34 09	Sa 9 - 12 Uhr

Qualität seit 1927

